

Kinderphantasien

Kapitel 1

Der Sternenkrieg im Kinderzimmer von Marc O'Neill stand unmittelbar vor der finalen Konfrontation. Er saß auf seinem Bett, das in diesem Augenblick ein Abfangjäger vom Typ Viper war und ihm gegenüber sammelte sich die gesamte Flotte des imperialen Diktators Mercyless Ming.

Der Tag war toll gewesen. Er hatte den ganzen Tag mit seinen besten Freunden Timothy Bellingham und Lenny »Whacky« Mills gespielt und wenn sie nicht zum Abendessen nach Hause gemusst hätten, wäre Mings legendärer Planetenzerstörer längst interstellarer Raumschrott.

Marc drückte ein paar aufgemalte Knöpfe auf dem Bedienpult aus Pappe vor ihm und war bereit, es allein mit der legendären ‚Unbesiegbaren Flotte‘ aufzunehmen. Er beschleunigte sein Raumschiff. Sein Körper wurde in den Sitz gedrückt und der Jäger vibrierte durch die Turbulenzen, doch er kannte keine Angst. Er aktivierte die Zielerfassung und ...

»Marc, es ist bereits nach Neun!« Seine Mutter stand in der Tür. »Licht aus jetzt. Schlafenszeit.« Sie kam zu ihm und nahm das Kontrollpult, das auf die Rückseite eines Zeichenblocks gemalt war, aus dem Bett.

Na toll, die Zukunft der freien Welt war gegessen.

»Mom, Tim darf immer bis halb zehn aufbleiben. Und Lenny sogar bis halb elf.«

»Schatz, Lennys Mutter nennt ihren eigenen Sohn ‚Whacky‘. Findest Du das normal?« Sie zog ihm die Bettdecke bis zur Brust. »Bald ist Wochenende. Schlaf schön.«

»Das ist unfair.«

»Das Leben ist unfair.« Mom gab ihm einen Kuss auf die Stirn. »Träum süß. Hab Dich lieb.«

»Hab Dich auch lieb, Mom.«

Sie machte die Deckenlampe aus und zog die Tür so weit zu, dass nur noch ein wenig Flurlicht in sein Zimmer schien.

Das Zimmer, in dem vor einigen Minuten noch eine große Weltraumschlacht stattfand, versank in Dunkelheit. Und Marc befand sich nicht mehr in seinem Raumjäger. Er war wieder ein zehnjähriger Junge in seinem Bett und wartete auf die Angst.

Er hasste die Nacht und die Dunkelheit und natürlich auch seine eigene Angst. Die Welt war anders in der Dunkelheit. Sein Zimmer war *anders*.

Alles, was bei Licht so *natürlich* aussah, so *gewöhnlich*, enthüllte bei Nacht sein wahres Aussehen. Sein Schreibtisch, vollgestellt mit Büchern und Bechern mit Malstiften wurde zu einem verschwommenen Götzentempel. Bei Nacht war er meilenweit entfernt, nur schemenhaft sichtbar durch das wenige Licht des Mondes,

der durch das kleine Giebelfenster starrte. Sein Spielzeug, die Kuscheltiere waren jetzt nur noch böartige schattige Schemen, die darauf warteten, dass er den Fehler beging, sein Bett zu verlassen.

Vor eineinhalb Jahren, als Marc noch acht war, hatte er einmal mit seinem Vater darüber gesprochen. Der hatte ihm daraufhin gezeigt, dass es in dem Zimmer nichts gab, vor dem man sich fürchten müsse. Sie waren zusammen Schritt für Schritt das ganze Zimmer durchgegangen, durchstöberten seinen Kleiderschrank und waren sogar unter das Bett gekrochen. Mark musste damals sogar zugeben, dass dort tatsächlich überhaupt nichts Unheimliches oder sogar Gefährliches war. Doch später, als er wieder alleine in seinem Bett war, kam ihm der Gedanke, dass sein Vater etwas Entscheidendes vergessen hatte.

Sie hatten damals das Zimmer bei *Licht* betrachtet! Außerdem waren sie zu *zweit* und sein Vater war ja ein Erwachsener. Erwachsene hatten längst vergessen, wie gut sich die Monster versteckten und sich das *böse Spielzeug* verstellen konnte. Aber das konnte er seinem Vater nicht erzählen. Er würde es nicht verstehen. Und das alles war ja schon sehr lange her. Damals war er ja noch klein und ein *Kind*.

Nein, er konnte jetzt nicht seine Eltern rufen und ihnen sagen, dass er Angst in der Dunkelheit hatte, denn jetzt war er zehn und wenn er es erzählte, würden sie lachen und ihn wieder wie ein *Kind* behandeln.

Vielleicht würde sein Vater ihm sogar noch einmal sein Zimmer bei eingeschaltetem Lampenlicht zeigen. Mom würde dann lächelnd im Türrahmen stehen, die Arme vor der Brust verschränkt, den Kopf schief gelegt. Seine Eltern würden ihn wieder ins Bett bringen, ihm über den Kopf streichen und sagen, dass es Monster nur in Büchern und Filmen gäbe. Und er würde Mom und Dad zustimmen und käme sich dumm vor. Gab es eigentlich in Moms und Dads Kindheit nie Monster? Konnten sie vielleicht gar nicht wissen, dass sich nachts Schatten mit schlurfenden Schritten bewegten und die Dunkelheit erwachte? Vielleicht suchten sich die Monster auch nur bestimmte Kinder aus. Aber warum gerade ihn?

Mark zog sich die Decke bis zum Kinn hoch und achtete besonders sorgfältig darauf, dass seine Beine unter der Decke waren. Bloß ganz sicher sein, dass das Monster unter seinem Bett nicht plötzlich nach seinem Bein griff und ihn herunterzerzte.

Bitte lieber Gott, mach, dass sie mir nichts tun, betete er. *Hilf mir und jag' sie weg! Nur diese Nacht noch ...*

Er kniff ganz fest seine Augen zusammen und spürte seinen Magen krampfen. Ganz still lag er in der Dunkelheit und wagte nicht, sich zu bewegen. Er fühlte, wie etwas in seinem Zimmer vorging. Die Dunkelheit übernahm und öffnete ihre Tore. Langsam erwachten die Monster und begannen, sich zu räkeln. Eine neue Nacht hatte angefangen. Das Monster im Schrank schlürften und rülpste und bestimmt würde es bald den Schrank verlassen.

Unter dem Bett knirschte und schabte es. Die Kreatur dort wetzte jetzt ganz bestimmt schon die Krallen. Im ersten Augenblick, wenn er nicht mehr ganz seine Beine unter der Decke verbarg, würde es versuchen seinen Knöchel zu ergreifen und nicht mehr loszulassen. Und dann ...

»Stop«, schoss es Marc durch den Kopf. »Es gibt keine Monster. Nur Kinder glauben an Monster. Du bist kein dummes Kind mehr! Es gibt auf der ganzen Welt keine Monster!«

»Außer den paar, die in deinem Zimmer sind«, sagte die Stimme in seinem Kopf.

»Hör auf. Bloß nicht weiter darüber nachdenken. Mach dich nicht verrückt«, dachte er.

Marc versuchte sich zu beruhigen. »Es ist nichts ungewöhnliches in deinem Zimmer«, flüsterte er sich zu. »Nichts, vor dem man sich fürchten müsste!«

»Außer den Monstern, Marc«, sagte die Angst. »Vergiss die Monster nicht. Vertraue mir, denn ich weiß, wovon ich rede.« Die Angst wusste ganz genau, wovon sie sprach.

Er versuchte sie aus seinem Kopf zu drängen. Zwecklos. Genauso wenig konnte er die Dunkelheit aus seinem Zimmer drängen.

»Mark«, wisperte die Angst, »Es ist doch ganz einfach. Warum stehst Du nicht einfach auf und machst das Licht an? Bei Licht sieht doch alles so viel vertrauter aus ...«

Nein, alles bloß das nicht. Der Lichtschalter war zwar direkt neben der Tür, doch die befand sich fast dreieinhalb Meter von seinem Bett entfernt. Es hätten ebenso gut drei Meilen sein können, denn um die Tür und den rettenden Lichtschalter zu erreichen, müsste er zunächst das Bett verlassen, es an dem aufgestellten Berg mit dem bösen Spielzeug vorbei schaffen und dann noch, was ihm am meisten Angst machte, am Kleiderschrank vorbei.

»Komm schon, Marc. Es sind nur ein paar Schritte. Für einen flinken Kerl wie Dich ist das doch kein Problem. Drei Meter. Für jemanden, der der ‚Unbesiegbaren Flotte‘ das Fürchten lehrte ...«, sagte die Angst. »Komm schon ... wir könnten Wetten abschließen, wie weit du kommst ...« Die Angst kicherte.

Nein! Auf gar keinen Fall würde er das Bett verlassen. Um keinen Preis der Welt!

Minuten vergingen. Marc wagte es nicht, sich zu bewegen. Seine Finger hielten sich an seiner Bettdecke fest. Sie war ein unüberwindbarer Schild gegen die Angst und ihre Begleiter.

Durch die Nacht hörte er die Geräusche der Großstadt. Am Rande der Stadt, wo sie wohnten, war es ruhiger als im Zentrum, aber das Rauschen des Verkehrs klang entfernt zu ihm, wie das Stöhnen eines uralten Untiers. Marc spähte durch die Umrisse seines Zimmers. Es gab doch sicherlich eine Möglichkeit das Bett zu verlassen und den Lichtschalter lebend zu erreichen. Es musste einfach eine solche Möglichkeit geben.

Zunächst war da die Kreatur unter dem Bett. Natürlich hatte er sie noch nie gesehen, aber sie war groß und schuppig und hatte ein breites Maul voller Zähne. Er wusste es einfach. Und er wusste auch von den Klauen mit gebogenen Krallen aus rissigem Horn, die nur dazu da waren Kinder aus ihren Betten zu ziehen und langsam zu verspeisen ...

Selbst wenn er es schaffte, an der Kreatur vorbeizukommen, da waren noch das böse Spielzeug und das schlimmste von ihnen. Das Monster im Schrank. Diese Diener der Angst stellten mit Sicherheit ein nahezu unüberwindbares Hindernis dar.

»Genau, mein Freund«, sagte die Angst in seinem Kopf. »Du kannst Dir ja nicht ausmalen, was mit Dir passieren würde. Das Spielzeug hält Dich fest am Boden bis Du schreist. Und dann öffnet sich der Schrank und das Monster wird Dich mit glitschigen

Armen umarmen wollen. Es zieht Dich in den Schrank und nimmt Dich mit in seine Welt. Und dort wirst Du von ihm und den seinen gefressen.« Das Kichern der Angst klang hohl und dumpf. *»Vielleicht schaffst Du es aber ja doch, an ihnen vorbeizukommen und den Lichtschalter zu erreichen. Ein flinker Kerl wie Du. Komm, gib es zu, es ist eine faire Chance ...«*

»Geht weg!«, schrie Mark in seinen Gedanken.

Mark fürchtete sich, wie noch nie in seinem Leben. Diese Nacht würde er nicht überleben, das war völlig klar. Sicher, er hatte sich schon früher vor den Monstern gefürchtet, doch so schlimm war es noch nie gewesen. Das Schlimmste war aber, dass die Angst und ihre Freunde immer mächtiger wurden, je mehr er sich fürchtete. Das wusste er auf die selbe Weise, wie er einfach von der Kreatur und dem Ding im Schrank wusste. Doch er konnte nichts dagegen tun. »Man kann doch nicht einfach aufhören, sich zu fürchten«, dachte er.

Mark sah auf seinen Disney Wecker. Es war bereits elf Uhr dreißig. Schon zweieinhalb Stunden lag er wach und zitterte in der Dunkelheit. Müdigkeit lag schwer auf seinen Lidern und er wollte schlafen und trotzdem ...

»Schlaf nicht ein«, sagte er sich. »Wenn du schläfst, bist du wehrlos.«

»Aber bist Du das nicht auch, wenn du wach bist?«, sagte die Angst. »Na los, gib es zu.«

Natürlich, die Angst hatte Recht!

»Aber im Bett bin ich sicher«, dachte er. Das war logisch. Monster können keine Kinder aus ihren Betten holen. »Du musst nur aufpassen, dass Deine Beine unter der Decke sind, dann kann dir nichts passieren.« Jedes Kind weiß, dass Monster zwar *unter* Betten sein, aber niemals Betten berühren konnten. Das war ein Naturgesetz. Er war sicher, so lange er im Bett war.

»Aber wärest du nicht noch viel sicherer, wenn du das Licht anhättest? Es sind doch nur fünf Meter. Komm schon. Komm schon«, sagte die Angst und sie klang verärgert und drängend.

»Nein«, sagte er der Stimme in seinem Kopf. »Ich bin sicher. Sicher, solange ich im Bett bin. Ihr könnt mir nichts tun! Und daran kannst selbst Du nichts ändern.«

Sein Bett, alle Betten aller Kinder auf der Welt, waren quasi eine Festung gegen das Böse. Rein gar nichts konnte ihm hier passieren. Ein magischer Schutzwall aus Laken und Decke. Und morgen früh würden die bösen Mächte mit dem ersten Sonnenstrahl verschwinden müssen. Dann würde er sich schon etwas einfallen lassen, was die Monster auf Dauer vertrieb. Vielleicht ein Nachtlicht, eine Taschenlampe im Bett, Zauberzeichen an der Tür. Er würde es ihnen zeigen!

Sorgfältig deckte er sich zu und passte genaustens auf, dass er auch wirklich bis zur Spitze seines Kinns zugedeckt war. Er faltete die Bettdecke um seine Füße und klemmte sie unter seine Beine. Sie würde nicht wegrutschen, wenn er sich im Schlaf bewegte.

Die Müdigkeit übermannte ihn und kurz bevor er in seinen Schlaf glitt, hörte er an der Schwelle zur Traumwelt, wie die Kreaturen in seinem Zimmer wütend umherschlichen, wissend, dass sie heute Nacht verloren hatten. Niemals würden sie die schützende Grenze an seinem Bett durchbrechen können. Dann versank er in Tiefe des Schlafes.

Kapitel 2

Marc wachte auf.

Er schaute sich um, in der Hoffnung, die erste Orientierungslosigkeit, die ihn direkt nach dem Erwachen befiel, loszuwerden. Das Flurlicht war längst aus und die graue Düsternis wurde nur von dem fahlen Licht einer Straßenlaterne vor dem Haus geschwächt. Der Mond verkroch sich hinter einer Wolke und das spärliche Licht schälte nur wage Umrisse des Mobiliars aus der Nacht.

Draußen war es still. Das Rauschen des Verkehrs hatte aufgehört und wurde nun durch das leise Säuseln des Windes in den Baumkronen ersetzt. Marc sah auf den Wecker. Die Anzeige, ein grinsender Donald Duck zeigte drei Uhr neunundvierzig an.

Er lag wieder allein in dieser stillen Dunkelheit. Irgendwie war Mark froh, die Traumwelt hinter sich gelassen zu haben, denn er hatte nichts Gutes geträumt. In seinen Träumen verfolgten ihn unzählige Monster, die ihn fangen wollten, und er flüchtete vor ihnen in einer düsteren Welt, voller Gänge und geheimer Türen, hinter denen sich wieder andere, noch furchtbarere, Kreaturen versteckten. Und gerade, als sie ihn in eine Sackgasse gejagt hatten und sich ihm Meter um Meter näherten, in einer Situation, in der es praktisch kein Entkommen mehr für ihn gegeben hätte ... war er aufgewacht.

Mark hatte einen dünnen Schweißfilm auf seiner Haut, klebrig und feucht. Weitaus schlimmer war jedoch der Druck auf seiner Blase.

»Nein«, dachte er. »Nicht jetzt!«

Der Druck in seinem Unterleib überzeugte ihn jedoch ziemlich schnell davon, dass es genau jetzt hieß. »Ich kann jetzt nicht auf's Klo«, dachte er. »Dazu müsste ich das Bett verlassen. Das geht nicht. Es geht einfach nicht.«

Hatte er in seinen Träumen schon Angst gehabt, so fehlten ihm die Worte, um den jetzigen Zustand zu beschreiben. Panik. Das war das richtige Wort.

Mark richtete sich auf und sah sich um. Es waren gute dreieinhalb Meter bis zur Tür.

»Hallo, mein Freund«, meldete sich die Angst. »Wieder wach?«

»Nicht echt«, zwang Mark sich zu denken. »All das hier ist nicht echt. Ebensowenig, wie die Figuren im Fernsehen. Grogue, Batman, Alien, all das ist nicht echt! Es gibt keine Monster in meinem Zimmer!«

»Ach nein«, meldete sich die Angst. »Wieso versuchst Du uns zu verleugnen? Du bist zu jung, um erwachsen zu werden. Nur Erwachsene können das, aber doch kein dummes Kind. Du bist jung Mark. Und dumm. Und lecker.«

Der Druck auf seiner Blase war unerträglich, aber verglichen mit dem Gewitter, das nun in seinem Kopf tobte, war er unwichtig.

»Monster«, schoss es ihm durch den Kopf. »Ich habe Monster in meinem Zimmer. Echte, wirkliche Monster. Eltern lügen, wenn sie Kindern sagen, es gäbe keine Monster! Gott, mach, dass sie weggehen!«

»Weißt du, warum wir zu Kindern kommen? Kinderfleisch ist noch zart und appetitlich. Nicht von der echten Welt verseucht, rein von Hormonen, die den Geschmack verderben.« Wieder kicherte die Angst. *»Und weißt Du, was das Beste an Kindern ist? Man glaubt Euch nicht, wenn ihr euren Eltern erzählt, ihr hättet ein Monster in eurem Wandschrank oder unter dem Bett gesehen.«* Die Angst kicherte fast hysterisch. *»Ihr seid doch nur Kinder, für deren alberne Phantasien kein Platz in der echten Welt ist. Weißt du was, mein Freund? Ich liebe Kinder...«*

Marc's Bauch krampfte sich zusammen. Wenn er jetzt nicht das Bett verließ würde ein so weltliches Unglück geschehen, dass seine Eltern glauben würden, dass er doch nicht ein so *großer Junge* war, wie sie bisher dachten. Das wäre furchtbar.

Er hasste den Gedanken, wieder wie ein *kleiner Junge* behandelt zu werden. Seine Mutter würde wieder diesen besonderen 'wann-wirst-Du-endlich-erwachsen'-Blick aufsetzen und ihn mit einer monoton liebevollen Stimme fragen, wie denn so etwas passieren konnte, ob er es denn nicht gemerkt hätte. Was sollte er dazu sagen? Dass er Monster in seinem Zimmer hatte? Dass er zukünftig nur noch bei ihr im Bett schlafen wollte? Das würde nicht passieren. Er *musste* aus seinem Zimmer fliehen und die Toilette erreichen. *Give me Liberty or give me Death!* Das war das Motto von Spaceman Flash, der er heute den ganzen Nachmittag über gewesen war. Er würde es schaffen. *»Alles nicht echt«*, sagte er leise in die Dunkelheit.

Marc betrachtete die Strecke, die er überwinden musste.

Zunächst musste er das Bett verlassen und sich in die Gefahrenzone begeben.

Ein schneller Sprung, lang genug, um den langen, scharfen Klauen der Kreatur unter dem Bett zu entgehen. Das könnte er schaffen. Danach musste er an seinem Spielzeugregal vorbei, ohne dass ihn das *böse Spielzeug* erwischte. Und dann, wenn er denn so weit kam, war da noch das Hindernis, vor dem er sich am meisten fürchtete.

Der Schrank.

Wie eine Felswand streckte er sich in der Finsternis über fast die gesamte Breite des Raumes von der einen Wandseite zur anderen. Noch wirkte der massive Kleiderschrank geschlossen, aber ganz genau konnte Marc es nicht erkennen. Er war sich sicher, dass seine Mutter den Schrank geschlossen hatte, nachdem sie ihm einen frischen Schlafanzug geholt hatte. Es war doch so?

Das Schrankmonster wartete mit Sicherheit bereits darauf, dass er den Wettlauf wagte, der das Ende seines Lebens und die Mahlzeit eines Monsters bedeuten konnte. Falls er überhaupt bis zum Schrank kam.

Wenn er es bis dahin schaffte, war es nicht mehr als ein halber Meter bis zum Lichtschalter. Er könnte ihn durchaus mit ausgestrecktem Arm erreichen.

Marc zitterte. Aber diesmal war es nicht nur vor Angst. Es war die innere Spannung eines Rennpferdes unmittelbar vor dem Start. So schlimm, wie in dieser Nacht war es noch nie gewesen.

Das Dunkel war ein trübes Wasser, das alles Licht, was durch das Giebelfenster drang in sich aufzog. Der Wind war stärker geworden und jagte jetzt heulend durch die Baumkronen, die er seit Beginn dieser unheilvollen Nacht quälte. Mark machte sich bereit.

»Du schaffst das«, flüsterte er. »Es ist nur Deine Phantasie. Morgen früh findest Du es albern.« Trotzdem würde er morgen Dads Taschenlampe aus der Kommode mit in sein Bett nehmen. »Obwohl es dazu eigentlich keinen Grund gibt, denn das hier ist alles nur deine Phantasie! Nur Phantasie.«

»Ich llllliebe Kinderphantasien«, sagte die Angst. »Sie verfeinern den Geschmack Deines jungen zarten Fleisches...«

Der zunehmende Druck in seinem Bauch war deutlich. Er konnte nicht mehr warten. Wenn sich sein junges zartes Fleisch jetzt nicht in Bewegung setzte, müsste er es in Kauf nehmen auf dem Sofa im Wohnzimmer schlafen zu müssen.

Marc kniete sich auf sein Bett und versuchte dabei, seine Schließmuskeln nicht zu sehr zu verkrampfen. »Du musst schnell sein«, dachte er. »Schneller, als beim Schulsport. Schneller, als der *Flash*.«

Er drückte seine Decke an das Bettende und starrte in das Dunkel. Nichts Besonderes war zu erkennen. Das Zimmer war voller Schemen und Schatten, aber keine Monster, keine Bewegung.

»Es ist nichts dort«, dachte er. »Nur alles, was auch da ist, wenn das Licht an ist. Da ist nichts vor dem ich Angst haben müsste. Absolut nichts.«

Diesmal war keine Angst da, die ihm widersprach. Es war so, als sei sie nie da gewesen. Marc atmete durch. Sein Herz sprang nicht mehr so aufgeregt in seiner Brust. Es fühlte sich gut an. Er lächelte. »Alles nicht echt. Mir kann nichts passieren.«

Er starrte noch einige Momente in die Dunkelheit. Nichts bewegte sich. Alles war wie immer, nur dass es dunkel war. Allmählich glaubte Marc, dass in seinem Zimmer tatsächlich nichts Ungewöhnliches war. Natürlich nicht, denn es gab keine Monster.

»Es ist nichts dort«, dachte er. »Es gibt keine Monster. Ich glaube nicht an Monster.« Das war sein bester Schutzzauber und er wirkte.

Marc wechselte von der knienden in eine hockende Position. »Trotzdem werde ich schnell sein.« Er pustete kurz aus. »Auch wenn es nicht nötig ist. Ich werde unglaublich schnell sein.« Dann sprang er vom Bett.

Er landete ungefähr einen Meter von seinem Bett entfernt. Marc war für eine Sekunde überrascht, wie sicher er auf seinen Füßen landete. Noch vor wenigen Minuten waren seine Knie zitterig und kraftlos gewesen.

Dann fühlte er den schnellen Luftzug der wischenden Klaue, die seinen Fußknöchel nur um Millimeter verfehlte.

Er riss die Augen weit auf und sah trotzdem nur schemenhaft den langen muskulösen Arm, der unter dem Bett hervorragte. Schuppen, die das wenige Licht des Raumes reflektierten, glänzten silbern feucht zwischen harten borstigen Haaren. Die Klaue am Ende des Armes war überproportional groß und alle Vorstellungen, die Mark sich je über diese Kreatur gemacht hatte, wurden bei Weitem übertroffen. Dornartigen Krallen blitzten kurz auf.

»Hallo, mein Freund«, meldete sich die Angst. »Showtime.«

Mark sah, wie eine zweite Klaue unter dem Bett erschien. Die Kreatur wollte ihren Platz unter dem Bett verlassen.

Er richtete seine Augen auf den Lichtschalter. Nur ein paar Meter. In vier oder fünf Schritten könnte er dort sein, wenn nur die Monster nicht dort wären. Ohne zurückzusehen, hörte Marc das wütende Schnaufen der Bestie, die nun fast ihren Platz unter dem Bett verlassen hatte. Er musste zu dem Schalter.

Marc stolperte zwei Schritte nach vorne, als das *böse Spielzeug* nach ihm zu greifen begann. Sein Teddy, den er von seiner Tante Betty bekommen hatte, starrte ihn mit stechenden, bösen Plastikaugen an. Dann fiel er vornüber von dem Regal herunter und klammerte sich an Marcs Bein. Ein großer roter Plüschfisch folgte seinem Beispiel und fiel zwischen seine Beine. Bären, Frösche, die Figuren aus der Sesamstraße und Stoffmäuse stürzten sich auf ihn. Marc konnte sich nicht länger auf den Beinen halten. Er würde fallen.

Noch im Sturz sah er, wie sich die Schranktür einen Spalt weit öffnete und zwei kalt leuchtende Augen ihm aus dem Dunkel entgegen funkelten. Mark fiel auf den Boden und spürte den stechenden Schmerz, der jedoch nicht von dem Fall herrührte, sondern von seinem Krümelmonster, das ihn mit einer Unzahl kleiner scharfer Zähne in die Schulter biss.

Er wollte schreien, kein Laut jedoch verließ seinen aufgerissenen Mund, da ihm eine plüschig weiche Stoffmaus seine Mundhöhle verschloss, indem sie hineinkroch. Um ihn herum waren verzerrte Fratzen von Kuscheltieren und Plastikfiguren, die um ihn herum wüteten. Ein Feuerwehrauto, das er letztes Jahr zu Weihnachten bekommen hatte, fuhr ihm immer wieder gegen den Knöchel. Woody, der Cowboy, kratzte ihm die Wade auf, Big Bird biss in seine Finger und die Stoffmaus in seinem Mund zappelte hektisch, als ob sie noch weiter in ihn hineinkriechen wollte.

In wilder Panik versuchte Marc das Spielzeug abzuschütteln. Mit einem Tritt schleuderte das Krümelmonster gegen den Nachttisch. Er riss Woody von seinem Bein und richtete sich auf. Bis ihm ein großer rosa Flamingo ansprang und wieder zu Boden riss.

»Sterben«, dachte Marc. »Du wirst jetzt wirklich sterben. Lieber Gott, hilf mir.«

Er zog sich mit den Ellenbogen robbend weiter zur Tür. Immer wieder wurde er zu Boden gedrückt. Die Monster waren überall.

Mit einem Quietschen öffnete sich die Schranktür. Direkt neben ihm unter den Kleiderbügeln mit seinen Hosen kauerte in den Schatten das Schrankmonster. Die Augen schimmerten jetzt grünlich und Gier und Hunger blitzten in ihnen. Es sah genau so aus, wie er es sich unzählige Male vorher in seiner Phantasie vorgestellt hatte.

Die dunkelbraune Haut des Monsters schimmerte feucht und glitschig. Als es das Maul öffnete, sah Marc viele kleine, spitze Zähne. Zähe Flüssigkeit tropfte aus seinem Maul zu Boden, als es mit schlurfenden Schritten auf Mark zukam.

Mark spürte den Krampf in seinem Bauch. Er machte sich in die Hosen.

Der Schmerz, den er zuvor überall gespürt hatte, war einem tauben Gefühl in seinem ganzen Körper gewichen. Als sich das Schrankmonster über ihn beugte und das Maul weit aufriss, steigerte sich seine Furcht noch mehr, obwohl er das nicht für möglich gehalten hätte. Seine Eingeweide brannten, und er merkte, wie seine Hoden sich zusammenzogen.

Als das Schrankmonster sich auf ihn warf, durchflutete eine letzte endgültige Panikwelle seinen Körper. Er hörte noch das zufriedene Schnauben der Kreatur unter dem Bett. Die Beute konnte nicht mehr entkommen. Er konnte nicht mehr entkommen. Schwärze umfing ihn und das Letzte, das Mark hörte war die kichernde Stimme der Angst, die ein allerletztes Mal in ihm sprach.

»Showtime«, sagte die Angst immer wieder. »Showtime« und

»Ich liebe Kinderphantasien!«

Als Sally O'Neill am nächsten Morgen sein Zimmer betrat, sah sie nur, wie ihr Sohn auf dem Boden lag, dreckig von seinen eigenen Exkrementen, reglos und ohne Leben. Der Notarzt, den sie sofort alarmierten, konnte jedoch nichts weiter tun, als den Tod durch Herzstillstand festzustellen. Den panischen Blick, der in Marcs regungslosen Augen eingefroren war, bemerkte niemand. Das Spielzeug saß wieder in dem großen Holzregal. Die winzigen Blutspritzer an Big Birds Schnabel fielen kaum auf.

Was ihr zwischen Verzweiflung und Hysterie trotzdem auffiel, war der Wandschrank.

Er stand einen winzigen Spalt offen ...